

# Vom Weiberrat zur Frauenprofessur

Die Neue Frauenbewegung und der 1968er-Aufbruch

von Ulla Wischermann

Schon kurz nachdem die Studentenbewegung begonnen hatte, formierte sich innerhalb dieser neuen sozialen Bewegung eine Frauenopposition – eine Revolte innerhalb der Revolte. Frankfurt war neben Berlin einer der wichtigsten Schauplätze für den Kampf um Selbstbestimmung.



1 Kampagne Lohn für Hausarbeit aus Courage, 2, 1977.

**1968** formierte sich in Westberlin ein »Aktionsrat zur Befreiung der Frauen«, an dessen Treffen regelmäßig über 100 Frauen teilnahmen. In den Diskussionen ging es um eine Kritik an der Alleinverantwortung von Frauen für Haushalt und Kinder sowie um die Forderung, diese privaten Tätigkeiten zu vergesellschaften, eine Forderung, die sich später in der sogenannten Kinderladenbewegung realisierte. Die Akteurinnen waren bereits in der Studentenbewegung engagiert und hatten nach kurzer Zeit die Erfahrung gemacht, dass die männlichen Genossen in ihrem Bemühen um radikale gesellschaftspolitische Veränderungen die Interessen und Forderungen von Frauen nicht wichtig nahmen und Frauen im politischen Kampf vor allem die Zuarbeit für die männlichen Revolutionäre übernehmen sollten.

### Der legendäre Tomatenwurf in Frankfurt

Dass Frauenfragen kein Nebenwiderspruch, sondern gesellschaftlich relevant sind, stand im Mittelpunkt einer Rede von Helke Sander auf der 23. Delegiertenkonferenz des »Sozialistischen Studentenbundes« (SDS) in Frankfurt am 13. September 1968, in der sie das Private für politisch erklärte (abgedruckt im Frauenjahrbuch 1975). Die Filmstudentin war Mitglied des Westberliner »Aktionsrates zur Befreiung der Frauen« und wurde wenige Jahre später eine renommierte feministische Filmemacherin. Sie machte die Trennung zwischen Privatleben und gesellschaftlichem Leben für die Isolation und die Unterdrückung von Frauen verantwortlich. Um Frauen für den politischen Kampf zu gewinnen, sei es wichtig, an ihren unmittelbaren Erfahrungen anzuknüpfen. Für am leichtesten politisierbar hielt sie Frauen mit Kindern, die durch starke Unrechtserfahrungen geprägt und zum Protest bereit seien. Die Planung, Gründung und Organisation von Kinderläden stellte die praktische Seite dieser neuen Politik des Privaten dar. Die Genossen interessierten sich nicht für diese neuen feministischen Ideen und wollten ohne Diskussion der Rede zur Tagesordnung übergehen, was bekanntlich damit endete, dass die hochschwängere SDS-Frau Sigrid Rüger den Vorstand mit Tomaten bewarf.

Auch wenn der Beginn sozialer Bewegungen nicht datierbar ist, gilt dieses Ereignis in der Rückschau als ein wichtiger Auslöser der Neuen Frauenbewegung. In vielen Städten der Bundesrepublik kam es zur Gründung weiterer Aktionsräte und Weiberräte. Nicht nur die Ignoranz der Studentenbewegung, auch die Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen etablierter Politik führten zu einer Erweiterung des Politikbegriffs durch die Neue Frauenbewegung. Das Konzept »Das Private ist politisch« wurde zur

Parole in vielen (westlichen) Ländern und in zahllosen Selbsterfahrungsgruppen umgesetzt und reflektiert. Damit wurde ein kollektiver Lernprozess in Gang gesetzt, der Frauen zu Selbstbestimmung und Autonomie befähigen sollte. Feministische Presse entstand, expandierte und organisierte gemeinsame Fraueninteressen.

### Körper und Sexualität

Die Enttabuisierung sexualpolitischer Themen ist kennzeichnend für die Zeit um 1968. Kommunen und Wohngemeinschaften entstanden, die in den Medien viel Aufmerksamkeit erregten und stark skandalisiert wurden. Hier wurde die Politisierung des Privaten beim Wort genommen: Durch neue kollektive Lebensformen galt es, den Alltag zu revolutionieren – dazu gehörte auch das freie Ausleben von Sexualität. Gerahmt waren diese Experimente durch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, in denen die prude und restriktive Sexualmoral der Nachkriegszeit zunehmend kritisch gesehen wurde. Sexshops, Aufklärungsfilm und Erotikdarstellungen bildeten die »Rezeptur« für die sexuelle Befreiung, ja sogar von »sexueller Revolution« war bald die Rede. In diese Zeit fiel auch die folgenreiche medizinisch-technische Erfindung der



Pille, ein Quantensprung in Sachen Verhütung. Gleichwohl blieben grundlegende sexualstrafrechtliche Gesetze noch lange unangetastet: die Strafbarkeit von Homosexualität und von Abtreibung.

Das prominente Thema Sexualität erreichte bald auch die Universitäten: Sexuallforschung fand in Deutschland bis zu Beginn der 1970er Jahre nur an der Hamburger Universität statt. Dort wurde 1972 die weltweit erste Habilitation im Fach Sexualwissenschaft angenommen, eingereicht von Volkmar Sigusch, der im gleichen Jahr einen Ruf an das neu in Frankfurt gegründete »Institut für Sexualwissenschaft« annahm. Diese Professur behielt er bis zu seiner Emeritierung

2 Titelblatt der ersten Nummer der Frauenzeitung, 1973.



3

3 Frauen-Demonstration für das Recht auf Abtreibung.

2006 und verschaffte der Sexualwissenschaft und der Goethe-Universität in dieser Zeit viel internationale Anerkennung. Die Schließung des Instituts und die Umwidmung der Stelle in Sexualmedizin erregte landesweit Aufsehen und Widerstand, auch außerhalb der Universität, der Kampf dagegen blieb allerdings erfolglos (»FAZ« vom 24. August 2006: »Aus für Sexualwissenschaft«).

Im Zeitgeist der sexuellen Revolution spielte der Anspruch von Frauen auf sexuelle Selbstbestimmung jedoch kaum eine Rolle. Wiederum war Geschlechterstreit angesagt: Feministinnen hielten marxistischen Sexaktivisten entgegen, dass sexuelle Selbstbestimmung von der sinnlich gelebten Körperlichkeit bis zur freien Entscheidung über Mutterschaft einen Kernpunkt des Geschlechterverhältnisses als Machtverhältnis trifft. Der (männliche) Zugriff auf den weiblichen Körper verdeutlicht sich – bis heute! – insbesondere in der Abtreibungsgesetzgebung. Der Kampf dagegen ist eng mit der Geschichte der Frauenbewegung verwoben: Schon im Jahr 1908 traten frauenbewegte Frauen erstmals öffentlich für die Streichung des § 218 ein. In der Weimarer Republik blieb eine aus sozialistischen und kommunistischen Kreisen erneut geführte Kampagne gegen die Kriminalisierung

der Abtreibung erfolglos. Nachdem die Bestrafung von Abtreibung im Nationalsozialismus drastisch verschärft worden war, stand die Reform des § 218 nach 1945 wiederum für kurze Zeit und genauso ergebnislos wie zuvor auf der Agenda der Nachkriegsgesellschaft.

Der Kampf gegen die Strafbarkeit der Abtreibung hatte also historische Kontinuität. Die damit verbundene Artikulation von Unrechtserfahrungen bildete – auch international – in den 1970er Jahren den Auftakt der Neuen Frauenbewegung. Am 6. Juni 1971 erschien in der Illustrierten »Stern« unter dem Titel »Wir haben abgetrieben« eine Selbstbezeichnung von 374 z.T. prominenten Frauen. Die in der Parole »Mein Bauch gehört mir« zusammengefasste Forderung nach Streichung des Abtreibungsparagrafen wirkte außerordentlich mobilisierend, und zwar Schichten übergreifend: Schon einen Monat später lagen 86 000 Solidaritätserklärungen vor. Vielfältige Protestformen und Selbsthilfeaktionen, wie Abtreibungsfahrten nach Holland, zeigten einen zivilen Ungehorsam, der selbstbewusst Gesetzesverstöße in Kauf nahm. Die vom Bundesverfassungsgericht durchgesetzte Indikationslösung war weit von den ursprünglichen Forderungen der Frauenbewegung entfernt. Auch die Rechtsreform nach der Wiedervereinigung blieb ambivalent und mit Rechtsunsicherheiten verbunden, wie der jüngste Prozess gegen eine Gießener Gynäkologin dokumentiert.

Auch in anderen tabuisierten Bereichen gelang es der Neuen Frauenbewegung, Frauen zu ermutigen, ihr Schweigen zu brechen. Dabei war die Thematisierung und Analyse von Gewalt gegen Frauen und Mädchen besonders folgenreich. In diesem Bereich sind viele und nicht mehr wegzudenkende Selbsthilfeprojekte entstanden: Frauennotrufe für Vergewaltigungsopfer, Beratungsstellen für sexuell missbrauchte Mädchen und vor allem die Häuser für geschlagene Frauen, wovon das erste 1976 in Berlin und 1978 eines in Frankfurt eröffnet wurde.

Der Kampf gegen die Vermarktung des Frauenkörpers durch Werbung, Medien, Pornografie und Prostitution bezieht sich ebenfalls auf den Zusammenhang von Sexualität und Gewalt und auf Sexismus als gesellschaftlicher Strukturkategorie. Wie sehr Sexualität für Frauen eine Auseinandersetzung mit der Enteignung und Aneignung des weiblichen Körpers war und ist, zeigt sich in vielen Ambivalenzen. Wurde die sexuelle Befreiung einerseits als alter und neuer Zwang gesehen, bot sie andererseits aber auch die Möglichkeit, andere Formen, etwa die gleichgeschlechtliche Sexualität, zu akzeptieren und auszuprobieren. Ab 1973 bildete sich innerhalb der Neuen Frauenbewegung eine Lesben-

bewegung, die auf den großen internationalen Lesbenpflingstreffen Kommunikation und Geselligkeit unter Frauen förderte und sich, ab 1975, in politischen Aktionsbündnissen (z. B. das Lesbische Aktionszentrum, Berlin, LAZ) mit eigenen Zeitschriften (z. B. Unsere Kleine Zeitung, UKZ) zusammenschloss.

Der Kampf um die sexuelle Selbstbestimmung von Frauen hat historisch und aktuell viele Austragungsorte gehabt. Viele Aspekte dieses Kampfes sind, jenseits wechselnder Konjunkturen, heute immer noch relevant. Sexismus, sexuelle Belästigung und Gewalt im Geschlechterverhältnis haben Kontinuität. Und Frauen protestieren vehement dagegen, wie die Hashtags #ausnahmslos und #metoo nachdrücklich belegen. Neu auf die Liste der Enteignung des weiblichen Körpers ist in den vergangenen Jahren zudem der »Schauplatz« Gen- und Reproduktionstechnologie gekommen, bis hin zur umstrittenen Leihmutterchaft.

### Autonomie versus Institutionalisierung

Als Spezifikum der westdeutschen Frauenbewegung gilt ein radikaler Autonomieanspruch, der ihr häufig den Vorwurf des Separatismus eingebracht hat. Gleichwohl forcierte dieser Anspruch den Aufbau einer eigenen Frauen-



5

bewegungskultur mit eigenen Räumen und vielfältigen Projekten. Erst in diesem Rahmen konnten gegenkulturelle Lebens- und Arbeitsentwürfe ausprobiert werden. Am Beispiel Frankfurt, neben Berlin das wichtigste Zentrum der westdeutschen Frauenbewegung, lässt sich diese Vielfalt gut nachvollziehen: 1973 wurde das Frauenzentrum in der Eckenheimer Landstraße gegründet; 1976 entstand der Frauenbuchladen in Bockenheim; im gleichen Jahr wurde das Lesbenzentrum eröffnet; 1978 schuf der »Verein Frauen helfen Frauen« ein Haus für geschlagene Frauen und ihre Kinder; ebenfalls 1978 wurde eine feministische Zeitschrift gegründet – das »Frankfurter Frauenblatt«; 1981 wurde der Frauennotruf eingerichtet. Kneipen für Frauen, Musikgruppen und Kabarets,



4

Gründungsinitiativen wie die Frauenbetriebe, ein Gesundheitszentrum und die »Frankfurter Frauenschule«, gefolgt von Mädchen- und Migrantinnenprojekten und vieles mehr kennzeichnen, z. T. bis heute, die Frankfurter Frauenszene.

Diskriminierungs- und Ausschlussverfahren trotz formaler Gleichberechtigung – das war der Kontext, dem der Autonomiegedanke der Neuen Frauenbewegung in der BRD geschuldet war. Dem Misstrauen und der Verweigerung gegenüber dem Staat und seinen Institutionen lag die Auffassung einer alle Lebensbereiche durchdringenden Unterdrückung zugrunde. Als deren Ursache galten das Patriarchat und der Kapitalismus als männerprivilegierendes Herrschaftssystem. Die Neue Frauenbewegung suchte bewusst basisdemokratische Politikformen und verfolgte Strategien von Selbstveränderung und Selbsthilfe.

Der Wille zur Unabhängigkeit von Institutionen zeigt sich in den bereits erwähnten autonom organisierten Frauenprojekten: Auch die legendären Sommeruniversitäten (ab 1979) und viele Frauenbildungsprojekte wie die »Frankfurter Frauenschule« (ab 1983) zählten dazu. Gleichzeitig versuchten Frauen aus dem Mittelbau innerhalb der Universität eigene Räume und Möglichkeiten jenseits der etablierten Lehr- und Forschungsformen einzurichten. Im Wintersemester 1973/1974 wurde in Frankfurt während eines aktiven Streiks die erste Uni-Frauengruppe gegründet, die schon damals einen Frauenlehrstuhl forderte. Trotz Zustimmung des Fachbereichs Soziologie ließ die Besetzung dieses bundesweit ersten Frauenlehrstuhls mehr als zehn Jahre auf sich warten, bis schließlich nach vielen Kämpfen 1987 Ute Gerhard berufen wurde. Zehn Jahre später initiierte sie gemein-

4 SDS-Studentinnen (»Aktionsrat zur Emanzipation der Frau«) bei einer Protestaktion mit Transparenten während eines Festaktes in der Paulskirche in Frankfurt zum 50. Jahrestag des Frauenwahlrechts; am Rednerpult der Frankfurter Oberbürgermeister Willi Brundert.

5 Frauenzeitung zur Lesbenbewegung, Heft 7, 1975.



6 Berliner Frauenuniversität 1976: »Frauen und Wissenschaft«

Literatur

- 1 Dackweiler, Regina (1995), *Ausgegrenzt und eingemeindet. Die neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften*, Münster (Westfälisches Dampfboot).
- 2 Frankfurter Frauen (Hrsg.) (1975), *Frauenjahrbuch '75*, Frankfurt (Roter Stern).
- 3 Gerhard, Ute (2009), *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*, München (Beck).
- 4 Holland-Cunz, Barbara (2003), *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt/M. (Suhrkamp).
- 5 Lenz, Ilse (Hrsg.) (2008), *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, Wiesbaden (VS).
- 6 Schäfer, Reinhild (2001), *Demokratisierung und Geschlechterverhältnisse. Die politischen Strategien der Neuen Frauenbewegung gegen Gewalt*, Bielefeld (Kleine Verlag).
- 7 Wischermann, Ulla; Rauscher, Susanne; Gerhard, Ute (Hrsg.) (2010), *Klassikerinnen feministischer Theorie. Grundlagentexte, Bd. II (1920–1985)*, Sulzbach/Taunus (Ulrike Helmer Verlag).

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Mit der Parole »Das Private ist politisch« forderten Frauen auf der Delegiertenkonferenz des SDS 1968 in Frankfurt, ihre Geschlechtsgenossinnen für den politischen Kampf zu gewinnen. Die Ignoranz der Genossen provozierte den »Frankfurter Tomatenwurf«.
- Am Paragrafen 218 entzündete sich der Streit um das Recht, über den eigenen Körper zu bestimmen. Das Thema mobilisierte Frauen Schichten übergreifend.
- Aus dem Autonomiegedanken der 68er Bewegung entstand eine eigene Kultur mit vielfältigen Angeboten für Frauen. Sie bildeten auch die Basis für die Einrichtung der ersten Frauenprofessur Deutschlands 1987 an der Goethe-Universität.

sam mit drei Kolleginnen aus anderen Fachbereichen das interdisziplinäre »Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse« (CGC), das sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2004 leitete. Diese Professur und das CGC haben – im Gegensatz zur abgeschafften Sigusch-Professur – mit der Nachfolgerin Helma Lutz bis heute Kontinuität und große nationale und internationale Anerkennung behalten.

In der Wissenschaftsforschung wird davon gesprochen, dass sich die Frauen- und Geschlechterforschung von einer Gegen- zu einer Interventionskultur entwickelt hat. Sie wird in vier Phasen eingeteilt: 1. Die eng mit der Frauenbewegung verbundene eher außeruniversitäre Aufbruchphase (Sommeruniversitäten, Frauenforen), 2. die Ausbreitungs- und Durchsetzungsphase in die Universität hinein (Frauenseminare in den Unis), die von der Diskussion um Autonomie versus Institution geprägt ist, und 3. die Professionalisierungsphase, in der Frauen- und Geschlechterforschung zunehmend koordiniert und verankert wird und eine erste wissenschaftlich aktive Frauenforschungs-Generation Professuren antritt. Die 4. Phase, die sogenannte Institutionalisierungsphase, beginnt Mitte der 1990er Jahre und ist landesweit gekennzeichnet durch die Gründung von Zentren für Frauen- und Geschlechterstudien. Auch die Kanonisierung als Disziplin ließ nicht lange auf sich warten. Inzwischen können Gender Studies an vielen Universitäten in Deutschland studiert werden.

Von der Autonomie zur Institutionalisierung – das gilt auch für andere von der Frauenbewegung initiierte Projekte. Der Weg, der damit beschritten wurde, barg Gewinne und Verluste zugleich und wurde immer wieder reflektiert und kritisch hinterfragt. Sich gleichermaßen drinnen, draußen und zwischendrin zu bewegen, ist bis heute kennzeichnend für die Frauenbewegung und den Feminismus. Schon dieser knappe und auf wenige Themen beschränkte Einblick in die Geschichte der Neuen Frauenbewegung zeigt, dass der Kampf um Gleichberechtigung und Emanzipation viele Protestanlässe aufwies und bis heute aufweist. Das ist insofern nicht überraschend, als es einen grundlegenden Widerspruch gibt zwischen dem Gleichheitsversprechen der Moderne und den realen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, der bis heute nicht gelöst ist. Für die Beantwortung der Fragen, wie weit wir gekommen sind und was wir weiter verändern können, ist es wichtig, an die Fortschritte und Emanzipationsschübe, die es durch soziale Bewegungen wie die Frauenbewegung gegeben hat, zu erinnern und sie zu analysieren. Nicht, um Siege zu feiern, sondern um herauszufinden, was soziale Bewegungen in Bewegung hält. ●



Die Autorin

**Prof. Dr. Ulla Wischermann**, Jahrgang 1952, ist apl. Professorin im Ruhestand am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität und langjährige Direktorin im »Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien«. Forschungsschwerpunkte u. a.: Feministische Theorie, Antigenderismus, Gender Studies, Soziale Bewegungsforschung und Öffentlichkeitstheorie. Sie ist Mitherausgeberin von drei im Ulrike Helmer Verlag erschienenen Quellenbänden »Klassikerinnen feministischer Theorie«, die sich mit der Geschichte und Theorie von Frauenbewegung und Feminismus befassen.

[wischermann@soz.uni-frankfurt.de](mailto:wischermann@soz.uni-frankfurt.de)